Morgen-Ausgabe
Nr. 1 — 67. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Erstes Beiblatt
Mittwoch, 1. Januar 1919

Groß-Berlin

Berlin 1919.

Was uns retten könnte.

Das alte Jahr ist in den Zeitenschoß zurückgesunken, das neue ist heraufgestiegen. Das neue Jahr, das diesmal ohne Kanonengebrüll, ohne unerhörte Menschenopfer, ohne die in Asche sinkenden menschlichen Wohnstätten seinen Lauf antreten darf. Anders als wir erträumt und erhofft, ist es Wirklichkeit geworden. Ein veraltetes System ist zusammengebrochen, ein neues, hoffnungsschwangeres ist im Werden. Wer diesmal wie in früheren Jahren Silvester feiern und in das neue Jahr hineintaumeln konnte, der ist wahrlich nicht zu beneiden.

Im Berlin der Vergangenheit war die große Paroleausgabe im Zeughause das Leitmotiv für die kommenden Tage des Jahres. Höfischer Märchenprunk, überirdisch scheinende Macht und ein kleines Menschentum in Anbetung und Kriecherei, dabei gierig auf den eigensten Vorteil bedacht, schlossen sich zu einer Gesellschaftslüge zusammen, die einmal offenbar werden mußte. Vier schwere, blutige und opferreiche Kriegsjahre haben die Komödie zum Schlusse gebracht und den Komödianten die Masken vom Angesicht gerissen. Geblieben ist die nackte Wirklichkeit und die ist ein geschlagenes und verzagendes Volk, dem nichts übrig geblieben ist als die Arbeit.

Wer das Berlin der letzten Tage beobachtete, der konnte glauben, daß der Millionenstadt, die sich ehemals stolz Haupt- und Residenzstadt nannte, die Wirklichkeit noch nicht aufgegangen ist. Nach den Jahren in Ketten hat der Sklave seine Fesseln gesprengt und weiß mit der gewonnenen Freiheit nichts anzufangen. Das Lachen und Singen, das Tanzen vom frühen Nachmittag bis in die späte Nacht, die Sektgelage und all die gierende Lust sind nicht Leben, sondern die letzten Zuckungen einer dem Untergang geweihten Generation. Und untergehen, in das Nichts zurücksinken müssen all diese Gestalten der Vergangenheit, die herübertaumeln in eine neue Zeit, in der sie aber keinen Nährboden mehr finden dürfen. Was uns geblieben ist, ist Arbeit, unsere Gegenwart, unsere Zukunft.

Arbeiten müssen wir im neuen Jahre und fortan. Nicht Nicht arbeiten im Jahre wie der Sklave, auch nicht darum, damit der Magen gefüllt wird, sondern arbeiten, weil uns dies vor der Verzweiflung retten muß. Ein geschlagenes Volk, dessen Söhne draußen auf fremder Erde in vier blutigen Jahren nicht besiegt werden konnten, die den Feind bis zum letzten Tage des Kampfes von der teuren Erde des Vaterlandes fernhielten, hat keine andere Hoffnung. Und dennoch geschlagenes Volk! Beiß die Zähne zusammen, deutsches Volk, und arbeite, damit du nicht verzweifelst! Arbeite für deine Kinder, die noch keine Schuld deckt, damit ihnen ein Vaterland wird, das sie lieb haben, wie wir es nicht haben konnten, weil wir schuldig waren, schuldig sind.

Das Wort Vaterland, das schöne deutsche Wort, wie oft wurde es mißbraucht, wem mußte es nicht als Aushängeschild dienen für Zwecke und Ziele, die unser Land ins Verderben stürzten. Fürsten und ihre Schmeichler haben das Wort „Vaterland" im Munde geführt, Sklavenhalter, die die Kinder des Vaterlandes in Ketten legten und bis aufs Blut peinigten, haben in seinem Namen ihren Vorteil wahrgenommen. Vaterland, teures Land, überall da, wo die deutsche Sprache, die Sprache unserer Kindheit und unserer Kinder gesprochen wird, dich wollen wir durch Arbeit zusammenhalten, damit kein Teil verloren gehe, damit unsere Kinder ein Vaterland haben.

Wenn das Berliner Zeughaus seine alte Neujahrsbedeutung auch verloren hat, so wollen wir doch eine Parole ausgeben: Berlin, bisher größte Stadt der deutschen Lande, arbeite und werde Hauptstadt des großen deutschen Vaterlandes! h. h.

Höchstpreise für Süßigkeiten. Nachdem die deutsche Bevölkerung lange genug für in- und ausländische Süßigkeiten Wucherpreise gezahlt hat, hat der Staatssekretär des Reichsernährungsamts mit Wirkung vom 15. Januar 1919 folgende Kleinhandelshöchstpreise für Süßigkeiten festgesetzt: Karamelbonbons und Dragees: Gruppe I 5,80 Mark, Gruppe II 6 Mark, Gruppe III 6,40 Mark. Konfervekonfekt: Gruppe I 5,60 Mark, Gruppe II 6 Mark. Fondants und Dessertbonbons: Gruppe I 6,40 Mark, Gruppe II 7 Mark, Gruppe III 7,40 Mark. Komprimate: Gruppe I 6 Mark, Gruppe II 7 Mark, Gruppe III 7,20 Mark. Die Beauftragten der Reichszuckerstelle, der Landeszentralbehörden und der von ihr bestimmten Stellen sowie die Beamten der Polizei sind befugt, in die Räume, in denen Süßigkeiten hergestellt, gelagert oder feilgehalten werden oder in denen Süßigkeiten zu vermuten sind, jederzeit einzutreten, daselbst Besichtigungen vorzunehmen, Geschäftsaufzeichnungen einzusehen und nach ihrer Auswahl Proben zur Untersuchung gegen Empfangsbestätigung zu entnehmen. Die zuständige Behörde kann Betriebe schließen, deren Unternehmer oder Leiter sich in Befolgung der Pflichten unzuverlässig zeigen, die ihnen durch diese Verordnung oder auf Grund dieser Verordnung auferlegt sind.

Ein Buch für alles und alle.

Beim Beginn des neuen Jahres grüßt uns ein alter Freund als Jubilar: Unser Jahrbuch ist jetzt zum fünfundzwanzigsten Male erschienen. Das höchste Recht des Jubiläumfeiernden pflegt die Erinnerung zu sein: Wie war es vor Zeiten? Wie war dies? Wie war jenes? Freundliche Bilder tauchen auf, und manches, was einst tadelnswert war, unerträglich schien, zum Vergehen reif sich zeigte, erhält nachträglich einen Daseinszweck: es war einmal, um künftig für die Erinnerung da zu sein.

Ein Buch, das nie für sich selbst, nur für andere, viele lebte, hat doppelt Ursache, aus der Vergangenheit zu plaudern, dem jeder Leser ist mit ihm Jubilar und jeder Leser hat ein Einst mit ihm gemeinsam. Es gibt viele, die Jahr für Jahr das Jahrbuch kauften, lasen und aufbewahrten; sie treten heute vor die Galerie der vierundzwanzig Bände, gedenken dankbar der Unterhaltung, Belehrung, Anregung, die sie fast ein Vierteljahrhundert lang aus ihr schöpfen durften, sie greifen erwartungsvoll zum neuesten Band, fragen: Was hast du uns zu erzählen?

Es hat vieles zu sagen, plaudert von Altem und Neuem. Vom Alten spricht Fritz Engel in seinem Aufsatz: „25 Jahre deutsches Theater", Arno Arndt in „Der Sport in den letzten 25 Jahren", Anna Plothow, die aus der Geschichte der deutschen Frauenbewegung erzählt. Auch Georg Siegerists „Das alte deutsche Haus" redet vom schönen Gestern zum bewegten Heute. Manches steht in dem Buch, das jetzt schon, kaum geschrieben, zum Alten gehört, aber unbewegt durch Zeit und Gelegenheit stehen die Errungenschaften der Technik, von denen Dr. Alfred Fiedler („Der deutsche Film"), Oberingenieur Fritz Förster („Die Entwicklung der Beleuchtungstechnik"), Arthur Fürst („Der heutige Stand der Funkentelegraphie") plaudern. Und wenn der Krieg auch ein Ende hat und alle bessere Tage erwarten, dieser oder jener wird doch nicht umgern lesen, wie man sich Tabak heut für den Selbstverbrauch. Unbekümmert um die politischen Stürme des Tages spricht aber vor allem der Dichter zu uns: Hermann Sudermann hat dem Jubilar ein Gedicht gewidmet, Georg Hirschfeld eine Novelle, Max Dreyer eine Skizze. Viktor Band, der das Jahrbuch seit Beginn seines Bestehens redigiert, nimmt mit einem Gedicht und einer Humoreske an der Unterhaltung teil.

So tritt das Jahrbuch im neuen Jahr den Weg zu seinen Freunden an. Sei ihm ein freundlicher Empfang beschieden. w.

Kleinhaussiedlungen an der Görlitzer Bahn. Die Adlershofer Gemeindevertretung hat in ihrer gestrigen Sitzung unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Sporleder den Bebauungsplan für das ganze forstfiskalische Gelände zwischen der Spree und dem Adlergestell an der Görlitzer Bahn endgültig festgesetzt und darin das gesamte Gelände für Kleinhaussiedlungen bestimmt. Der Bebauungsplan liegt bereits dem Verbande Groß-Berlin zur Genehmigung vor.

Der Diebstahl auf der Reichsbank. Zu dem Diebstahl auf der Reichsbank, bei dem einem Kassenboten 100 000 Mark entwendet wurden, erfahren wir noch, daß es sich allem Anschein nach um den geplanten Anschlag einer Bande handelt. Der Bestohlene ist ein 70 Jahre alter Kassenbote, der seit 45 Jahren im Dienste einer Großbank steht und dessen Zuverlässigkeit über jeden Zweifel erhaben ist. Der alte Mann hatte über eine Million Werte bei sich. Als er am Schalter 13 stand und Wertpapiere zum Umtausch aufzählte, kam in dem starken Andrang ein Mann an ihn heran und fragte ihn, ob er ihm vielleicht sagen könne, wo man Reichsschatzanweisungen verkaufen könne. Der Kassenbote wandte sich nun etwas nach rechts, um die Auskunft zu geben. Unterdessen lag seine Tasche zur linken Seite. Als er mit der Auskunft fertig war, fehlten aus der Tasche die 100 000 Mark fünfprozentige Anleihe, Talons und Kupons. Es ist anzunehmen, daß der Frager sich absichtlich die Auskunft erbat, um den Kassenboten auf der rechten Seite zu beschäftigen und so seinem Spießgesellen Gelegenheit zu geben, auf der linken Seite den Diebstahl auszuführen. Die Papiere sind gesperrt und deshalb wohl schwer zu verkaufen. Bemerkenswert ist, daß auch ein anderer Kassenbote derselben Bank fast zu derselben Zeit in der Französischen Straße von einem Manne angesprochen und gefragt wurde, ob er nicht wisse, wo Schatzanweisungen verkauft werden können.

Der Leiter des Berliner Sicherheitsdienstes verhaftet.

Wegen „dienstlicher Verfehlungen".

Der Leiter des Sicherheitsdienstes des Berliner Polizeipräsidiums, Herr Prinz, der bereits vor einiger Zeit wegen einer noch heute nicht ganz aufgeklärten Angelegenheit in Disziplinaruntersuchung gezogen worden war, dann aber, nachdem der Polizeipräsident Eichhorn seine Schuldlosigkeit festgestellt zu haben geglaubt hat, wieder in dem Dienst behalten wurde, ist nun wegen dienstlicher Verfehlungen, über die Näheres vorläufig noch nicht bekannt ist, die aber eine gewisse Aehnlichkeit mit den ersten, damals als erfunden bezeichneten Unterschlagungen des Herrn Leiters des Sicherheitsdienstes haben sollen, seines Postens enthoben und in Haft genommen worden. Das Polizeipräsidium gibt zu, daß Prinz verhaftet worden ist, verweigert aber vorläufig jede nähere Angabe über die Gründe der Verhaftung. (Warum diese Geheimniskrämerei, Herr Eichhorn?)

Die Leitung des Sicherheitsdienstes Groß-Berlin teilt mit: Alle den Sicherheitsdienst betreffenden Bekanntmachungen, Aufrufe usw. müssen bei Aufgabe zum Druck schriftlich vorliegen und drei Unterschriften der Leitung mit Stempeln oder die Unterschrift des Präsidenten Eichhorn tragen.

Einbrecher an der Arbeit. Große Beute machten Einbrecher in der gestrigen Nacht. Auf dem Grundstück Chausseestraße 19/20 kamen sie vom Nachbarhause mit einer Strickleiter auf das Dach herunter, drangen von da aus in die Räume des Geschäfts von Fabisch ein und stahlen für 80 000 Mark Blusen, Seide usw. — In der Kommandantenstraße 69 stiegen sie durch den Fahrstuhlschacht in die Geschäftsräume von Jaffé ein und erbeuteten für 20 000 Mark Seide. Auf die Wiederbeschaffung ist eine Belohnung von 10 Prozent des Wertes ausgesetzt. — Für 25 000 Mark Gobelins und Möbelleder und Möbelstoffe fielen ihnen bei Heinrich Michaelis an der Jerusalemer Kirche 2 in die Hände. Hier erbrachen sie die verschlossene Werkstatt. — Bei Benno Grunauer in der Potsdamer Straße 105 stahlen sie für 20 000 Mark Blusen, Röcke usw. — Bei Korb in der Martin-Luther-Straße 90, wo sie durch die Schaufenster eindrangen, für 30 000 Mark Zigarren. — Bei Frau Lutz in der Königgrätzer Straße 45 für 10 000 Mark Hüte, Mützen, Handschuhe usw. — Bei Nathansohn in der Friedrichstraße 11 für 5000 Mark Ulster, Westen, Strümpfe und dergleichen.

Nach dem 2. Januar fällige Zinsscheine kein gesetzliches Zahlungsmittel. Von der Geschäftswelt werden Klagen erhoben, daß — nachdem die Kriegsanleihezinsscheine per 2. Januar 1919 zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklärt worden sind, neuerdings häufig Zinsscheine der Kriegsanleihe, die erst zu späteren Termin (zum Beispiel 1920 und in noch späteren Jahren, sogar bis zu 1928) zur Zahlung fällig sind, schon jetzt im Verkehr kursieren. Es wird nochmals nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß lediglich die am 2. Januar 1919 fälligen Zinsscheine der Kriegsanleihen, nicht aber später fällig werdende oder Zinsscheine von anderen Anleihen als gesetzliches Zahlungsmittel erklärt worden sind. Wer später fällig werdende Zinsscheine abschneidet und in Verkehr bringt, schädigt sich selbst, da nach den Börsengebräuchen im Verkaufsfalle Kriegsanleihestücke, bei denen Zinsscheine aus der Reihe fehlen, nicht lieferbar sind; wer derartige Zinsscheine abnimmt, verliert Zinsen, da er sie erst zum Fälligkeitstermin einlösen kann. Es empfiehlt sich daher dringend, derartig später fällige Zinsscheine im Verkehr zurückzuweisen.

Die Bauarbeiten an der städtischen Nordsüdbahn sind nunmehr in vollem Umfange wieder aufgenommen worden. Zwei der bis jetzt von der Stadt ausgeschriebenen sechs Lose sind bereits vor Monaten im Rohbau fertiggestellt worden. Es sind dies die Lose 1 und 3. An den übrigen 4 Losen werden jetzt die Maschinen, Rammen, Pumpen usw. in Stand gesetzt, da andere Arbeiten wegen der zu erwartenden Frostperiode nicht ausgeführt werden können. Im Los 2 sind die Düker für die Panke und den Schönhauser Graben, unter denen die Bahn hindurchgeführt wird, fertiggestellt, so daß der Bau dieses Loses ohne weitere Schwierigkeiten in Angriff genommen werden kann. Im Lose 4 liegt der Spreetunnel, dessen nördlicher Teil einschließlich der Rampe bereits fertig ist. In der mittleren Friedrichstraße zwischen Behren- und Puttkamerstraße ist die Sicherung der Baugrube durchgeführt und jetzt mit dem erneuten Absenken des Grundwasserspiegels begonnen worden. Im Los 6 wird in der südlichen Friedrichstraße demnächst mit dem Rammen der Spundwände angefangen; die Unterfangung des Halleschen Torgebäudes ist gleichfalls fortgeführt worden und wird demnächst beendet sein. Neu in Angriff genommen wird ein Teil des Loses 7, und zwar die gerade Strecke in der Gneisenaustraße zwischen Belle-

Der beleidigte Storch.

Von
Josefa Metz.

Eine kleine Freundin hatte Lilli den Rat erteilt, ein Stückchen Zucker für den Storch auf die Fensterbank zu legen, da sie sich so sehr ein Brüderchen wünschte; es würde ganz bestimmt helfen, sie selbst sei auch auf ein Stück Zucker ihres Bruders hin gebracht worden. — Ja, das war früher einmal gewesen, aber jetzt! Wenn Lilli die Mama um ein Stückchen Zucker bat, sagte sie: „Nein, Lilli, das Naschen mußt du dir abgewöhnen." — Als ob sie hätte naschen wollen! — Die Köchin sagte: „Zucker, wat denkste denn, den muß ich fürs Einkochen haben, und da reicht er nicht mal." — Der Papa hatte ihr 10 Pfennig gegeben. Das Kinderfräulein aber hatte ihr einen längeren Vortrag über Genügsamkeit gehalten. — Und sie durfte es doch keinem sagen, wofür sie es haben wollte; denn sonst half es nicht, hatte ihre kleine Freundin gesagt. Was war da zu tun? Für die 10 Pfennig von Papa bekam sie nicht einmal einen einzigen Bonbon, viel weniger ein Stück Zucker.

Mit der Köchin war nicht zu spaßen, die sagte sowieso schon immer, daß sie nächstens gehe, wenn sie es auch nicht tat. Und der Vortrag vom Kinderfräulein! Den hatte sie nicht einmal verstanden, und als sie fragte, was denn eigentlich Genügsamkeit sei, hatte sie geantwortet: „Sich mit dem begnügen, was man hat", und da wußte Lilli doch wieder nicht, was „sich begnügen" war.

Gerade heute wünschte sie sich wieder so sehr ein Brüderchen, heute, wo es so langweilig war: die Mama lag mit ihren ewigen Kopfschmerzen zu Bett, das Fräulein schrieb einige Feldpostkarten mit „Heimkehr des Kriegers" oder „Kriegers Heimkehr", die Köchin hatte drei Weckgläser zerbrochen und sagte, es habe ein anderer getan. Wenn da nun ein Brüderchen im Kinderwagen läge, der so gut wie neu war, wie Mama noch neulich gesagt hatte, da könnte man so hübsch mit ihm spielen, ihm eine Klapper vorhalten, oder einen Zahnring, oder man konnte ihm von Hänsel und Gretel erzählen, die gar keine Brotmarken mehr hatten und deshalb in den Wald geschickt wurden, weil sie da keine brauchten.

Aber woher sollte sie das Stück Zucker für den Storch nehmen?! Nachdenklich stützte sie den Kopf in die Hand. Da, ein Gedanke: Stehlen!

Stehlen durfte man nicht; Leute, die stahlen, kamen ins Gefängnis. Aber wenn man nachher sagte, man hätte es nur darum getan, um ein Brüderchen zu bekommen, dann war es kein Stehlen mehr, sondern bloß ein Wegnehmen. Ja, sie wollte nur ein Stückchen Zucker wegnehmen. Aber ein Stückchen Zucker?! . . . Es gab ja gar kein Stück Zucker, es gab nur feinen Zucker! Aber halt, was war denn das in dem silbernen Döschen auf dem Bufett, aus dem der Papa und Mama immer so ein weißes Plättchen in den Kaffee taten? Das war doch ein Stückchen Zucker, wenn es auch anders hieß.

Lilli sah zu Fräulein hinüber, die besah gerade eine Karte mit „Auf Urlaub", ein sehr schönes Bild von einem Feldgrauen, der ein junges Mädchen mit Rosen umarmte, und Fräulein seufzte sehr laut, als sie sie jetzt vollschrieb.

Fräulein hatte auch einen Feldgrauen, aber er kam nie auf Urlaub; sie sagte, er wäre „zu wichtig". „Wichtig!" Lilli wußte nicht genau, was das heißt, aber sie glaubte, daß es so etwas war wie zu schwer sein, und daß die Bahn ihn deshalb nicht mitnehme, weil sie lieber leichte Soldaten mitfahren ließ. Jedenfalls war Fräulein augenblicklich ganz wo anders als bei Lilli in der Kinderstube, und so machte Lilli ganz leise die Tür auf, lief ins Speisezimmer, holte so ein weißes Plättchen aus dem Silberdöschen und legte es auf die Fensterbank ihres Schlafzimmers. Niemand hatte etwas bemerkt. —

Als Lilli am anderen Morgen erwachte, stand Papa an ihrem Bett und sagte vergnügt lächelnd: „Steh mal flink auf, Lilli, und sieh in den Kinderwagen!"

„Schon!" rief Lilli jauchzend.

Der Papa war etwas verblüfft. „Was soll das heißen?" fragte er.

„Das sag' ich nicht, das sag' ich nicht, das sag' ich nicht!" sang Lilli nach einer selbsterfundenen Melodie und führte einen Indianertanz im Bett auf.

Da nahm der Papa sie kurz entschlossen auf den Arm und trug sie in Mamas Schlafzimmer. „So, nun sag' ganz leise: Liebe Mama, ich gratuliere, und dann sieh dir dein Schwesterchen an."

„Schwest . . .?!" Weiter konnte Lilli nichts herausbringen.

„Nun, freust du dich nicht?"

„Och . . . jaa, aber . . . Ich weiß auch, woher das kommt", sagte sie plötzlich.

„Was?"

„Das Schwesterchen."

Der Papa war wieder erstaunt.

„Das kommt ganz einfach davon, daß es kein richtiges Stückchen Zucker war, nur so eins aus dem silbernen Döschen, Sach . . . Sach . . . oder wie das heißt!"

„Sacharin?! Was hat das mit dem Schwesterchen zu tun?"

„Na, ich hatte mir doch so ein Brüderchen gewünscht, und Anneliese hatte gesagt, man muß dem Storch ein Stück Zucker ins Fenster legen. Aber ich konnte doch keins kriegen, und da hab' ich das aus dem silbernen Döschen genommen, und das ist Zuckerersatz hat Fräulein gesagt. Und da war der Storch böse und hat auch bloß einen Brüderchenersatz gebracht."

Da mußte Papa so furchtbar lachen, daß er flink aus dem Zimmer herauslief. Und sogar Mama lachte ein bißchen trotz der Kopfschmerzen.

Als Lilli aber die kleine Schwester angesehen hatte, meinte sie: „Sie ist ziemlich nett, und ich kann ihr ja auch ganz gut von Hänsel und Gretel erzählen. Aber der Storch soll sich was schämen! In einer solchen Zeit, sagt Fräulein, da müßte man . . . ach, das Wort hab' ich vergessen."

Wo feiert man zuerst Neujahr? Wenn wir jetzt im Kriege uns gezwungen sahen, die sogenannte Sommerzeit einzuführen, so taten wir damit der wahren Ortszeit oder Sonnenzeit einen Zwang an. Dieses ist aber, da es sich nur um eine Stunde handelt, nicht allzuschlimm. Keineswegs aber können wir es einführen oder auch nur die Möglichkeit uns vorstellen, daß man sich auf der ganzen Welt gleichzeitig Prosit Neujahr zuriefe. Ist doch, wenn wir in Gedanken von Greenwich aus die Weltkugel umwandern, die westliche Hälfte hinter uns bis zu zwölf Stunden zurück, die östliche Hälfte aber uns bis zu zwölf Stunden voraus. Mit andern Worten, der Neujahrsmorgen muß von uns östlich zuerst da anbrechen, wo man dem 180. Grad am nächsten ist. Das würde von größeren, auch von Europäern bewohnten Ländern, auf der Nordinsel von Neuseeland sein. Zu Neuseeland gehört aber auch der Broughton-Archipel mit der Hauptinsel Chatham; und obschon diese jenseits des 180. Grades liegt und daher in Wirklichkeit eigentlich zuletzt Neujahr feiern müßte, hat sie doch mit ihrem Stammlande Neuseeland dieselbe Uhrzeit und hört daher auch den ersten Ton einer Silvesternachtsglocke erklingen. Die Insel hat auch eine europäische Niederlassung, darunter, wenigstens vor dem Kriege, Mitglieder der Berliner (Goßnerschen) Mission. Staatlich gehört Chatham mit Neuseeland zu England und diesem müssen wir daher den Ruhm lassen, im Besitz der „Neujahrsinsel" zu sein.